

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

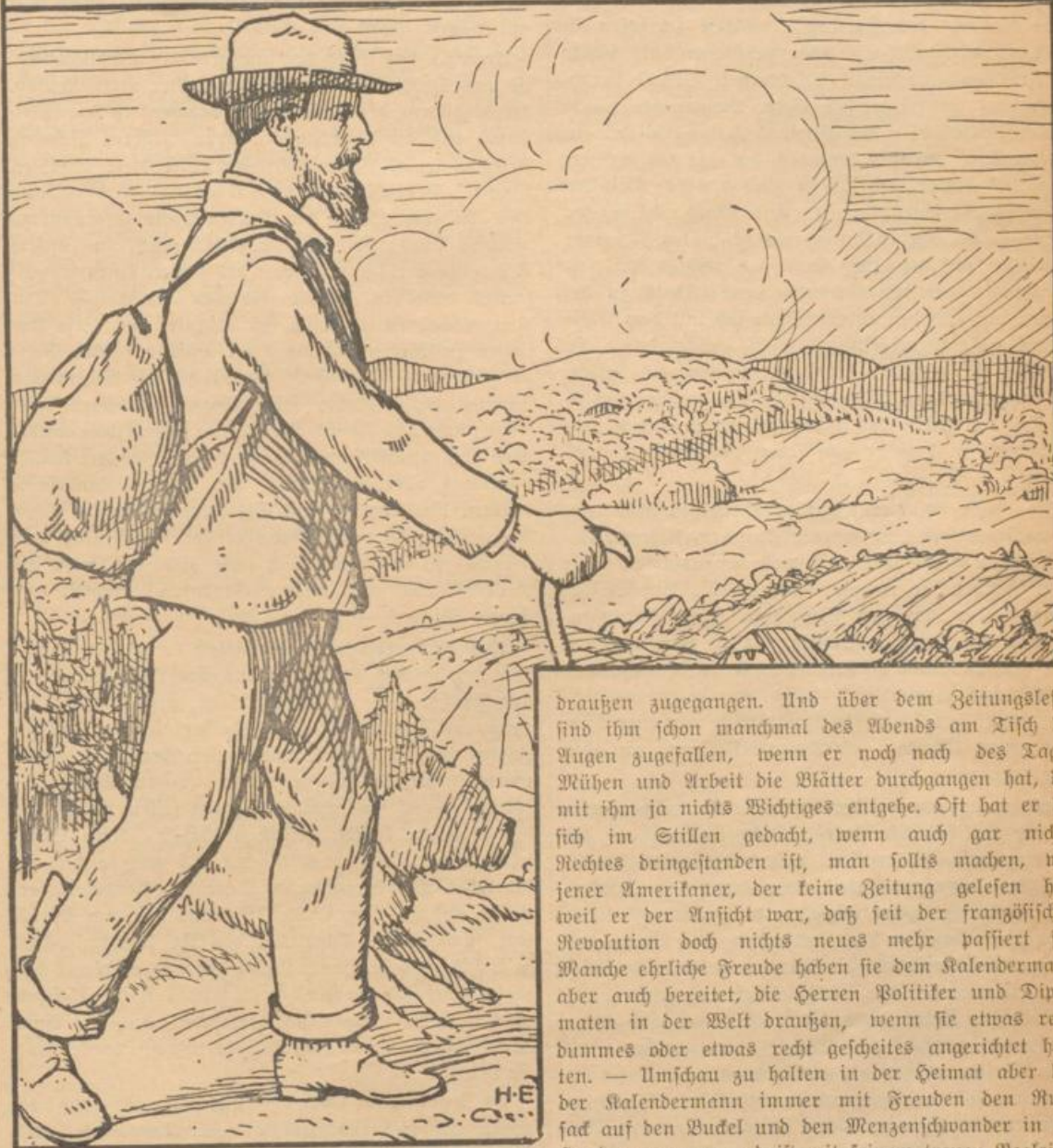
Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Umschau in der Welt

[urn:nbn:de:bsz:31-338273](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338273)



Umschau in der Welt



draußen zugegangen. Und über dem Zeitungslesen sind ihm schon manchmal des Abends am Tisch die Augen zugefallen, wenn er noch nach des Tages Mühen und Arbeit die Blätter durchgegangen hat, damit ihm ja nichts Wichtiges entgehe. Oft hat er bei sich im Stillen gedacht, wenn auch gar nichts Rechtes dringestanden ist, man sollte machen, wie jener Amerikaner, der keine Zeitung gelesen hat, weil er der Ansicht war, daß seit der französischen Revolution doch nichts neues mehr passiert sei. Manche ehrliche Freude haben sie dem Kalendermann aber auch bereitet, die Herren Politiker und Diplomaten in der Welt draußen, wenn sie etwas recht dummes oder etwas recht gescheites angerichtet hatten. — Umschau zu halten in der Heimat aber hat der Kalendermann immer mit Freuden den Rucksack auf den Buckel und den Menzenschwander in die Hand genommen und ist mit seinem treuen Begleiter Schnappauf hinausgewandert ins Land, um sich umzusehen, wie sie's draußen treiben, und um sich von alten und neuen Freunden erzählen zu lassen, wie's aussieht, und was es für Neuigkeiten gibt in Haus und Hof und Dorf und Stadt. —

Umschau zu halten in der großen Welt und in der engeren Heimat ist die erste Pflicht des Kalendermanns. Umschau zu halten in der Welt, muß er immer fleißig die Zeitungen studieren, damit er dann in „Nächstjährigen“ den Lesern erzählen kann, wie's

the den
Drott-
zog von
n, Ger-
7. Juni
den den
Hauses:
Dr. utr.
ute des
r-Regi-
Königl.
Groß-
neburg,
Groß-
ogs zu
inder:
Carola
Prinz
Mart-
laria,
li 1889
achsen.

nerzahl
stadt
(1910)

257
487
308
218
313
089
519
993
582
242
552
131
956
789
605
759
937
812
245
276
683
295
035
437
656
891

So wars früher! Aber Heute? Heute möchte er am liebsten, daß ihm keine Zeitung mehr in Haus gebracht werde, denn wo man hineinblickt, nichts als Krieg und Krieg und Krieg. Nirgends auch nur eine kleine Aussicht den Frieden einkehren zu sehen in die Welt. Einmal hat's zwar geschienen, als wollte die Friedenssonne einen schüchternen Strahl herabsenden auf die kriegerische Erde. Montenegro wollte Frieden schließen! Aber England hat es wieder zu hintertreiben gewußt, denn es hat die Gefahr erkannt, die hinter dem Abfall auch nur des kleinsten seiner Spießgesellen lauert. Und König Nikita, der schlaue Fuchs, hat es durch sein geschicktes Manöver verstanden, auf der einen Seite den größten Teil seines Landes vor den Schrecken des Krieges zu bewahren und auf der andern Seite sich mit dem Vierverband nicht zu verfeinden! Füchse geraten aber oft, weil sie es zu schlaun anfangen wollen, in Fallen, und niemand kann im voraus wissen, welches Schicksal sich der Fürst der schwarzen Berge durch sein Ränkespiel, in dem er von jeher Meister war, noch bereitet.

Also dieser schüchterne Friedensstrahl ist bald wieder verschwunden hinter der düsteren Kriegswolke. Ja bald ist diese sogar noch mehr angewachsen. Ein neuer Räuber hat sich zur Sippe gesellt. Ein zweiter Königsmörder hat den Weg zum ersten gefunden. Portugal hat deutsche Schiffe, die in seinen Häfen lagen „beschlagnahmt“ heißt man's in der Vierverbandsprache, „gestohlen“, heißt man's gut deutsch. Und darauf hat Deutschland natürlich nur eine Antwort geben können: die Kriegserklärung an die Schiffsräuber!

Auf dem Balkan hat der Vierverband schwere Stunden der Enttäuschung erlebt. Nicht nur, daß er die Öffnung der Dardanellen nicht erzwingen konnte, dank der tapferen Verteidigung durch die Türken, und schmählich wieder abziehen mußte von Galipoli unter Zurücklassung von Tausenden von Toten und vielen Kriegsmaterials, sondern es gelang ihm auch nicht, ein einziges der Balkanvölker auf seine Seite zu bringen, weder durch Versprechungen noch durch Drohungen, noch durch Gewalt, von welchen drei Mitteln er ausgiebigen Gebrauch gemacht hat. Die Bulgaren haben sich mannhaft entschlossen, Farbe zu bekennen und offen zu sagen, zu wem sie stehen. Und mit Hilfe der Österreicher, der Ungarn und der Deutschen haben sie dann den serbisch-montenegrinisch-albanischen Hexenkessel gründlich ausgefegt. Griechenland und Rumänien sind neutral geblieben. Griechenland ist zwar auf eine harte Probe gestellt worden durch die Landung der Engländer und Franzosen in

Saloniki, dem schönen griechischen Hafensplatz und durch andere unerhörte Vergewaltigungen, die der Vierverband ausübte. Es hat sich aber trotz aller Schikanen nicht aus seiner neutralen Haltung herausbringen lassen.

Amerika, das Land der unbegrenzten Möglichkeiten, ist uns Deutschen nicht gewogen. Der Herr Wilson, der Präsident der Vereinigten Staaten, ist der Meinung, daß die Amerikaner zwar unseren Feinden Kriegsmaterial liefern dürfen, soviel diese bezahlen können. Deutschland aber will er das Recht abprechen, von der Waffe der Unterseeboote Gebrauch zu machen, um diese Munitionslieferungen an unsere Feinde zu verhindern, wenn das Leben eines Amerikaners dabei in Gefahr kommen könne. — Der Vierverband ist natürlich fest dahinter her, diese Ansichten zu stärken und die Amerikaner auf seine Seite zu ziehen. — Der Herr Präsident der Vereinigten Staaten hat scheinbar seine eigenen Ansichten über Neutralität und Krieg. Ja, ja, wenn man halt wieder gern zum Präsidenten gewählt werden möchte, kommt man auf allerhand Ideen. Na, unsere Landsleute drüben, die treu zu uns halten, werden ihm schon die richtige Antwort geben bei der Wahl. Und auch Mexiko, wo es immer noch kocht und gärt, wird ihn vielleicht noch auf andere Gedanken bringen, den Herrn Wilson! — — —

Aber auch erhebende Augenblicke bringt der Krieg! Wie hat da dem Kalendermann das Herz geschlagen, und Tränen sind ihm in die Auge getreten vor Rührung und Freude, wie er die Heldentaten der „Nöbe“ gelesen hat. England, „die Beherrscherin der Weltmeere“, wie es sich in seiner stolzen Selbstüberhebung nennt, hat geglaubt, einen festen Niegel vor die deutschen Küsten gelegt zu haben. Kein Schiff sollte mehr hinein noch hinaus. Es galt ja den gefährlichen Konkurrenten, den deutschen Handel, zu ersticken und zu töten. Wie die Rahe vor dem Mausloch, so sitzen die Engländer vor der Nordsee, damit ja nichts nach deutschen Häfen gebracht oder aus diesen ausgeführt werden kann. Nur unsere U-Boote machen ihnen einiges Kopfzerbrechen, und vor ihnen halten sich die Herren Engländer in respektvoller Entfernung.

Da kommt die Nachricht aus Amerika, daß ein großer Dampfer, der vor wenigen Tagen dort ausfuhr, nach Europa, von deutschen Seeleuten begleitet, wieder zurückgekehrt ist. Ein geheimnisvolles deutsches Kriegsschiff hat den Dampfer im Atlantischen Ozean aufgebracht und durch eine Preisbesatzung in den neutralen Hafen zurückbringen lassen. Und auf dem Dampfer waren die Mannschaften und

Bassa
der G
ist a
Krieg
für d
Jag
haben
nämli
Schiff
die e
lich
taten
haben
wie
deutf
stand

Un
richte
Schaf
Freu
cher
schwe
Fahr
auf
Gefa
stille
Matr

W
31.
schwa
ange
und
Teil
Indu
fabri
wurd
wurd
bei
reich
und
bridg
Fabr
fenar
ben
gen

Di
wie
Beob
gestel
Tr
schiff
eigen
der
feren
bische
W
bom

Passagiere einer ganzen Anzahl anderer Schiffe, die der geheimnisvolle Kreuzer versenkt hatte. Und das ist alles sozusagen unter den Augen der englischen Kriegsschiffe passiert. Das war ein schwerer Schlag für die englische Seeherrschaft, und gleich ist auch die Jagd auf das Geistergeschiff losgegangen. Aber erwischt haben sie es nicht. Nachdem die „Möve“, so heißt nämlich der deutsche Kreuzer, noch eine Anzahl Schiffe zerstört hatte, ist er ein zweitesmal durch die englische Blockade hindurchgefahren und hat glücklich seinen Heimathafen erreicht. Und diese Heldentaten haben wadere deutsche Seeleute vollbracht und haben dadurch den großmäuligen Engländern gezeigt, wie weit es her ist mit ihrer Seeherrschaft, und was deutscher Mut und deutsche Ausdauer zu leisten imstande sind.

Und unsere U-Boote! Wie gehen die ins Zeug und richten den Engländern, Franzosen, Italienern usw. Schaden an, wo sie nur können! Es ist eine helle Freude, wenn man hört, mit welchem Mut und welcher Gelassenheit die Besatzungen der U-Boote die schweren Strapazen und Anstrengungen der langen Fahrten erdulden und hinnehmen, und wie sie darauf brennen, wieder hinauszukommen in Kampf und Gefahr, wenn sie einmal ein paar Tage im Hafen stillliegen müssen. Lauter Helden, vom einfachen Matrosen bis hinauf zum Führer!

W.W. Berlin, 1. April. (Amtlich.) In der Nacht vom 31. März zum 1. April hat ein Marineluftschiffgeschwader London und Plätze der englischen Südküste angegriffen. Die City von London zwischen London und Towerbrücke, die London-Docks, der nordwestliche Teil von London mit seinen Truppenlagern, sowie Industrieanlagen bei Enfield und die Sprengstofffabriken bei Baltham-Abey — nördlich von London — wurden ausgiebig mit Bomben belegt. Des Weiteren wurde über Lowestoft, nachdem vorher eine Batterie bei Stowmarket — nordwestlich Harwich — erfolgreich angegriffen war, eine große Anzahl Spreng- und Brandbomben geworfen, eine Batterie bei Cambridge zum Schweigen gebracht und dort ausgedehnte Fabrikanlagen angegriffen. Endlich wurden die Hafenanlagen und Befestigungen am Humber mit Bomben belegt, drei Batterien wurden dort zum Schweigen gebracht.

Die Angriffe hatten durchweg sehr guten Erfolg, wie von unseren Luftschiffen durch die einwandfreien Beobachtungen zahlreicher Brände und Einstürze festgestellt werden konnte.

Trotz überaus heftiger Beschießung sind alle Luftschiffe bis auf „L. 15“ zurückgekehrt. „L. 15“ ist nach eigener Meldung angeschossen worden und mußte vor der Themse auf das Wasser niedergehen. Die von unseren Streitkräften angestellten Nachforschungen sind bisher erfolglos geblieben.

W.W. Berlin, 2. April. (Amtlich.) In der Nacht vom 1. zum 2. April fand ein erneuter Marineluft-

schiffangriff auf die englische Ostküste statt. Die Hochöfen, große Eisenwerke und Industrieanlagen am Südufer des Tees-Flusses, sowie die Hafenanlagen bei Middlesborough und Sunderland wurden einhalb Stunden lang mit Spreng- und Brandbomben belegt. Starke Explosionen, Einstürze und Brände ließen die gute Wirkung des Angriffes deutlich erkennen. Trotz lebhafter Beschießung sind weder Verluste noch Beschädigungen eingetreten.

W.W. Berlin, 3. April. (Amtlich.) Zum drittenmal griff ein Marineluftschiffgeschwader in der Nacht vom 2. zum 3. April die englische Ostküste, diesmal den nördlichen Teil, an. Edinburgh und Leith mit Dockanlagen am Firth of Forth, New-Castle und die wichtigen Werftanlagen, sowie die Hochöfen und Fabriken am Tyne-Fluß wurden mit sehr gutem Erfolge mit zahlreichen Spreng- und Brandbomben belegt. Gewaltige Brände mit heftigen Explosionen mit ausgedehnten Einstürzen wurden beobachtet. Eine Batterie bei New-Castle wurde zum Schweigen gebracht.

Trotz heftiger Beschießung sind alle Luftschiffe unbeschädigt zurückgekehrt und gelandet.

W.W. Berlin, 4. April. (Amtlich.) In der Nacht vom 3. zum 4. April wurden bei einem Marineluftschiffangriff auf die englische Südküste Befestigungsanlagen bei Great Yarmouth mit Sprengbomben belegt. Die Luftschiffe sind trotz der feindlichen Beschießung unverfehrt zurückgekehrt.

W.W. Berlin, 6. April. (Amtlich.) Marineluftschiffe haben in der Nacht vom 5. bis 6. April ein großes Eisenwerk bei Whitby mit Hochöfen und ausgedehnten Anlagen zerstört, nachdem vorher eine Batterie nördlich von Hull mit Sprengbomben belegt und außer Gefecht gesetzt war. Ferner wurden die Fabrikanlagen von Leeds und Umgebung, sowie eine Anzahl Bahnhöfe des Industriegebietes angegriffen, wobei sehr gute Wirkungen beobachtet wurden. Die Luftschiffe wurden heftig beschossen, sie sind alle unbeschädigt gelandet.

So haben die fünf kurzen amtlichen Berichte Anfang April 1916 gelautet. Sie werden denkwürdig sein für alle Zeiten. Fünfmal in fünf Tagen oder vielmehr Nächten haben unsere Zeppelinluftschiffe England ihren Besuch abgestattet und hervorragende industrielle Werke und Marineanlagen mit ausgezeichnetem Erfolg bombardiert. Fünfmal hintereinander sind unsere kühnen Luftfahrer eingedrungen in das England, das immer so stolz war auf seine Unverwundbarkeit, weil es geglaubt hat, mit Hilfe seiner Flotte jeden Angriff von außen vereiteln zu können. Fünf Nächte hintereinander im April ist der Schrecken der platzenden Bomben den Engländern, die sich, vertrauend auf ihre unverletzliche Sicherheit, sorglos ins Bett gelegt hatten, in die Glieder gefahren und hat auch sie die Greuel des Krieges am eigenen Leibe verspüren lassen. Nicht Gott soll England strafen. Wir, wir Deutsche müssen es strafen! Und die fünf Zeppelinnächte im April sollen der Anfang sein!

Die Kathrine hatte einmal wieder ihren wilden Tag, und wenn das eintritt, hält's der Kalendermann und der Schnappauf mit den Rüssen und wählt den Rückzug als den besseren Teil der Tapferkeit. „Was kannsch do mache Gustäfle“, hat als ein alter Freund gesagt. Es gibt halt im Leben auch ab und zu Umstände, die den tapfersten deutschen Mann zum Aufgeben und Verlassen einer Stellung zwingen können — schweres Geschützfeuer zum Beispiel — und so ein Umstand hatte den Kalendermann, wie gesagt, zum Rückzug bewogen. Sturm und Gewitter läßt man am besten aus der Ferne austoben. Den Rücksack auf dem Rücken, den Menzenschwander am Arm schritten wir beide — der Schnappauf und ich — frohgemut in den taufrischen Aprilmorgen hinein. Die Kathrine fängt nämlich mit ihren bösen Tagen schon früh an, damit's auch ein ordentlich Stück gibt. Herrlich lag die Landschaft von der eben aufgehenden Sonne vergolbet da. Die Wintersaaten deckten die Acker mit einem Teppich von frischem Grün, und allenthalben sproßten Gerste und Hafer aus der dunkelbraunen Erde. Die Kartoffelfelder waren hergerichtet zur Aufnahme der Saat, und die Bäume und Sträucher zeigten überall junge Blättchen und viele auch schon Blüten. Trillernd erhob sich die Lerche in die Luft und Amsel, Fink und Meislein sangen ihr Morgenlied. Ein tiefes Bild des Friedens überall, soweit das Auge schauen konnte. Wer hätte da glauben können, daß ringsum um deutsche Lande der mörderische Krieg tobt und unendliche Opfer fordert. Aber horch! Ein dumpfer Knall aus weiter Ferne schlug dem Kalendermann ans Ohr, ein zweiter, dritter, vierter folgte! Gegenseitige Morgengröße an der Front! Und sie gemahnten den Wanderer mit ihrem fernen Brummen fürchtbar daran, daß es nicht überall so friedlich und feierlich still war, wie in dem Lande, das vor ihm lag. Still dankte er Gott, daß dank unserer tapferen Heere wenigstens die Granaten und Minen nicht hier ihre zerstörende Wirkung ausüben konnten, daß der Kampf sich jenseits der deutschen Grenzen abspielte, und die schöne Heimat von den Greueln der Schlachten verschont geblieben war. —

Da kam ein Mann die Straße daher, die Hade auf dem Rücken. An Gang und Haltung hatte ihm der Kalendermann schon lange angesehen, daß er nicht mehr zu den jungen gehörte. Wie er näher kam, entpuppte er sich als der alte Steffenbauer, ein Sechziger. „Na, guten Morgen Steffenbauer. Bohin schon in der Früh? Hat euch der Krieg die Hade auch nocheinmal in die Hand gedrückt? Sind die Buben alle eingezogen?“ „Jo, jo, Kalendermann. Guten

Morgen auch! Der letzte ist vor acht Tagen fort und die andern zwei sind ja schon länger dabei. Der jüngste hat grad gedient und der zweitälteste ist als Erfahreservist schon Vorigsjahr im Jänner geholt worden. Der ist jetzt grad auf Urlaub daheim, den müssen Ihr erzählen hören, da kriegt man erst einen rechten Begriff und erfährt, was Krieg ist. Kommet noch ein paar Schritt mit mir, ich will grad da droben noch 's Wasser auf die obere Wies richten. In 10 Minuten bin ich fertig, dann geh ich mit Euch. Und ein ordentliches Zneune werdet Ihr auch nit verachten, ich denk mir, Ihr habt schon ein gut Stück auf der Landstraße hinter Euch.“ Der Steffenbauer hatte recht, und der Kalendermann war der freundlichen Einladung nicht abhold. Auch der Schnappauf merkte, daß da für ihn vielleicht etwas abfallen könnte und setzte eines seiner freundlichsten Gesichter auf. — Das tut er nur, wenn hohe Herren im Anzug sind oder irgendwo ein gutes Fressen winkt. Der Schnappauf ist nämlich ein Diplomat in der Beziehung. — Ein sanftes Wedeln sollte dem Steffenbauer zeigen, daß er auch kein Feind von Schinkenknochen und Speckschwarten sei, vorausgesetzt, daß sie nicht allzusauber abgeschabt sind. Also ging der Kalendermann mit dem Steffenbauer wieder zurück und hinauf bis an die Wiese und sah ihm zu, wie er hier ein Gräblein öffnete, dort eines schloß und endlich in den Hauptgraben das Wasser richtete, das zuerst in wildem Übermut hineinschoß, bis es ihn gefüllt hatte, um dann sich auf die kleinen Seitengräben zu stürzen und schließlich über deren Rand hinauszufließen und über die Wiesenfläche sanft hinabzurieseln, in dünner Schicht, gerecht verteilt. So erhielten möglichst alle die Gräslein und Kräutlein und Akeepflanzen, die in frischem Grün empor sproßten, etwas von dem stärkenden, düngenden Raß. Der Steffenbauer hatte das Wässern noch los, trotz seiner vierundsechzig Jahre, und trotzdem er dieses Geschäft wohl schon lange nicht mehr verrichtet hatte, — denn das ist sonst die Arbeit der Jungen —. Das mußte der Kalendermann anerkennen.

Dann schritten wir drei dem Dorfe zu. Das Kirschwasser des Steffenbauer — er behält für den eigenen Gebrauch keins vom schlechtesten, zum einreiben, innerlich natürlich, meint er, sei das Beste grad noch recht — hat den Mägen gut gewärmt und für den nachfolgenden Most und Speck ordentlich vorbereitet. Der Bauer stellte den Teller mit Speck auf den Tisch. „Brot ist jetzt gerade im Bauernhaus ein raren Artikel“, begann er, indem er den Brotleib aus der Tischlade holte, „und man muß ordentlich haushalten damit, wenn man einigermaßen

durchkommen will. Ich hab zwar Gerste mahlen lassen, und meine Frau nimmt neben den Kartoffeln immer noch ein gut Teil Gerstenmehl zur Baked, aber nichtestotroß kann man den Brotlaib nicht mehr auf den Tisch legen, wie früher, man wäre sonst in 8 Tagen mit dem, was für den ganzen Monat langen muß, fertig. Jetzt merkt man eigentlich erst, wieviel Brot man früher gegessen hat. Und es gibt halt nichts besseres, wenn man so in aller Frühe angefangen hat zu schaffen in Hof oder Feld, als wenn man nachher zum Morgenessen so recht nach Herzenslust Brot in den Kaffee broden kann, soviel man will. Na beim Kaffee geht's ja noch. Da hilft man mit gerösteten Kartoffeln aus, aber beim Neunezehren oder beim Bespern, da kommt's einem als hart an, wenn man mitten im schönsten Appetit aufhören muß, weil man die nächsten Tage auch noch was haben will. Und bei den Knechten und Mägden liebt einem gar nichts anderes übrig, als jedem am Morgen sein Stüd für den Tag vorzumessen. Da muß dann jedes selber sehen, daß es damit auskommt. Aber für einen lieben Freund, wie den Kalendermann, langt's immer noch zu einem Stüdle.“ Der hatte jedoch schon in seinen Rucksack gegriffen und einen Laib von der Kathrine ihrem Gebäud hervorgezogen, denn als Selbstverfoger waren ihm keine Brotmarken beschieden. So hat er sich's angewöhnen müssen, immer sein Brot bei sich zu haben, damit er keine Wirtin zum Übertreten des Gesetzes veranlassen muß und nicht auf deren Wildtätigkeit angewiesen ist. „Der Sepp ist noch im Bett“, fuhr der Steffenbauer fort, „wenn die jungen Leut in Urlaub heimkommen, wollen sie als einmal wieder ordentlich ausschlafen, denn mit dem Schlaf scheint's, so wie der Sepp erzählt, da draußen an der Front ein wenig windig auszuweichen. Ständig wachen, damit der Feind nicht unbemerkt herankommen und einem überfallen kann, und dann der ewige Kanonendonner, ich kann mir's denken, da ist's mit dem Schlafen nicht weit her. Und ich bin froh, wenn sich der Bub im Urlaub wieder ein paar Tage ordentlich ausruhen kann. Bis wir aber Zneue genommen haben, ist er auf. Ich hab's ihm schon gesagt, daß der Kalendermann ein bißel aus seinem Kriegerleben hören will, und daß er dann vielleicht auch im Nächstjährigen verewigt wird.“ Und richtig, nach einer Viertelstunde erschien der Sepp. Sichtlich nicht besonders erfreut über die frühe Störung, setzte er sich an den Tisch und machte sich über den aufgetragenen Kaffee her. Zuerst wollte es nicht ordentlich mit dem Erzählen, aber bald hatte er den richtigen Faden gefunden und dann ist's losgegangen. Ein Erlebnis schrecklicher und blutiger als das an-

dere. Da haben sich die Leichen nur so aufeinandergetürmt, und die Granaten haben zu Tausenden eingeschlagen, und der Sepp war natürlich überall der Held, wo er war. Gefangene hat er nur so duzendweis gemacht, und kein Patrouliengang war ihm verwehrt genug. Und die Gefangenen, die er transportieren mußte, hat der „Schlag gerührt“. Und von den Bäumen, von den Telegraphenstangen, von den Kirchtürmen hat er die Feinde heruntergeschossen als der beste Schütze in der Kompagnie. — Er hatte zwar vor dem Krieg kaum einmal einen alten Vorderlader losgebrannt beim Hochzeitschießen. — Und Minen hat er helfen legen mit tausenden von Zentnern Dynamit und anderem Pulver, das noch viel ärger wirkt. Und diese Minen hat er persönlich anzünden dürfen, als besondere Auszeichnung für seine Tapferkeit und darob waren ihm natürlich alle Kameraden neidisch usw. usw. usw. So hat er fortgeschwefelt der Sepp, eine Räubergeschichte ärger als die andere, bis es schließlich dem Kalendermann zu dumm geworden ist. Er ist dem Sepp ins Wort gefallen und hat ihm gesagt: „Lieber Sepp, auf der einen Seite ist's jammerschad, daß wir nicht viele solcher Helden in Deutschland haben, wie Ihr einer seid, denn dann wäre der Krieg schon lange herum, weil ihr in den ersten sechs Wochen alle Franzosen und Engländer und Russen und wie sie alle heißen, auf den Butterbrödern zum Morgenessen verzehrt gehabt hättet, mit dem Maul natürlich! Auf der andern Seite ist's aber wieder ein Glück, denn sonst wäre unser Aussehen und unsere Glaubhaftigkeit im neutralen Ausland schon längst auf den gleichen Hund gekommen, wie dasjenige des Lügenverbandes, und das gottlob reine deutsche Brusttuch wäre schon lange schmutzig und besudelt von oben bis unten. Merkt's Euch Sepp, es ist nicht schön, wenn ein junger Krieger sich so durch handgreifliche Lügereien hervorzutun sucht. Maulheldentum ist nie weit her und führt fast immer zu einem schlechten Ende. Und die große deutsche Sache und das Vaterland profitieren vor solchen Sprüchmachern auch nichts, sondern im Gegenteil. Wenn einer von den vielen Spionen, die noch sich überall herumtreiben, so etwas hört, macht er gleich die schlimmsten Verleumdungen und Verdächtigungen daraus, und man kann dann bald in allen feindlichen Zeitungen lesen: diese und jene Barbarentat habe ein deutscher Soldat eingestanden. Und die Unsrigen, die drüben gefangen sind, müßens büßen und werden noch schlechter behandelt, als es bisher schon geschehen ist. Ihr wart doch früher ein bescheidener junger Mann, was ist denn an Euch gekommen, daß ihr auf einmal so gottsträflich das Lügen und Auf-



schneiden angefangen habt?" Und so hat der Kalendermann dem Sepp noch eine längere Straßpredigt gehalten. Dieser hat einen roten Kopf bekommen und gar nichts mehr gesagt und ist bei der ersten besten Gelegenheit französisch verduftet. Ob aber die Predigt was geholfen hat, weiß ich nicht. Mit dem Lügen ist's gerade wie bei der Katz mit dem Vögel fangen. Wenn sie's einmal angefangen hat, kann sie's nicht mehr so leicht lassen.

Der Steffenbauer wollte zuerst auch dem Kalendermann es für übel nehmen, daß er seinem Vuben so gründlich die Meinung gesagt hat. Aber nachher hat er sich doch davon überzeugt, daß der Sepp lügt und mit seinem Tun im Unrecht ist und hat mir schließlich gedankt, daß ich den Sohn auf das Schlimme seines Treibens aufmerksam gemacht hab. Und er hat beim Abschied noch versprochen, daß er das Begonnene fortsetzen und zusehen wolle, den Sepp wieder ins rechte Gleis zu bringen.

Ein paar Tage später hat der Kalendermann zufällig einen Soldaten aus einem Nachbarort getroffen, der in der gleichen Kompanie war, wie des Steffenbauern Sepp. „Na ihr müßt aber viel mitgemacht haben — hat er ihn angeredet — der Sepp vom Steffenbauer aus Dingsda hat mir davon erzählt.“ „Ja ich hab auch schon gehört, daß der Lump mit seiner gottsträflichen Lüge das ganze Dorf durcheinander gemacht hat. Und dabei hat sich der Schuft fast immer irgendwo hinten herumgedrückt, wo ihn der Pulverdampf nicht arg in den Augen gebissen hat. Der Kerl soll nur wieder rauskommen, wir wollen ihn dann schon fürs Lügen tun.“ Der Kalendermann hat laut gesagt: „So ist recht“, und im Stillen hat er gedacht: eine ordentliche Tracht Prügel hilft da besser als zehn Straßpredigten! Vielleicht wird der Sepp auf dem Weg doch noch kuriert.

* * *

Ein paar Wochen später hat der Kalendermann Besuch bekommen aus dem Felde. Der Sohn einer Was von der Kathrine, die in die Stadt geheiratet hatte. In seinen Ferien war der Emil oft bei uns gewesen. Später hat er dann das Gärtnerhandwerk

erlernt. Vom ersten Tag des Krieges an war er schon fort. Mülhausen und Saarburg, Baccarat und Loreto, alles hat er mitgemacht. Er ist draußen Feldwebel geworden und das Eiserne erster Klasse schmückt seine Brust. Zwei Stunden auf dem Bauche kriechend, mit drei Schüssen im Bein, hat er seinen schwer verwundeten Leutnant auf dem Rücken von einer Patrouille zurückgebracht, nachdem der dritte Mann gefallen war. Vorher hatte er aber noch wertvolle Erkundungen über die feindlichen Stellungen ausgeführt und sorgfältig im Notizbuch verzeichnet, daß sein Leben nicht umsonst geopfert war, wenn er auch fallen und man ihn nachher finden sollte.

Er hat erzählt von den Franzosen, wie sie bei Mülhausen und Saarburg gelaufen sind, wie sie aber jetzt sich tapfer und mutig wehren. Er hat erzählt von den amerikanischen Granaten und vom Minenkrieg unter der Erde. Vom Krieg in den Lüften, wie sich das Fokkerflugzeug, einem Sperber gleich, von oben auf den Gegner stürzt, und wie die großen stolzen Engländer und Franzosen fliehen, wenn der kleine Fokker in der Ferne auftaucht. Er hat erzählt von den zerstörten Dörfern und Städten, von den zerstörten Feldern und Wäldern. Er hat aber auch erzählt von dem rastlosen Schaffen hinter der Front, vom Säen und Ernten und von den vielen Millionen Werten, die da für unsere Ernährung geschaffen werden auf den fruchtbaren Böden des besetzten Feindeslandes. Er hat erzählt von der Kameradschaftlichkeit draußen im Schützengraben, wo kein Unterschied des Standes mehr gilt, und wo der Schuster der Kamerad des Gelehrten ist, fogut wie derjenige des Arbeiters. Er hat erzählt von den heiteren Stunden in den Unterständen, vom Vorlesen und Singen und Spielen, und er hat den Kalendermann gebeten, doch möglichst vielen Lesestoff hinauszusenden, der sehr, sehr begehrt sei. Er hat auch erzählt von der Zeit der Erholung in den Ruhestellungen, von der Entlausungsanstalt, vom erfrischenden Bad, vom Kino, vom Theater usw. Und der Kalendermann hat sich da ein Bild machen können vom Leben unserer Feldgrauen da draußen, das nicht entstellt war durch dumme Lügen und einfältige Aufschneiderei. Leider

sind di
viel zu
leicht g
das S
stimmt
Vater

„Hal
hin in
wenn
geh a
habt!“

Der
hinter
morgen
empfan
len in
derman
ins M
Freund
an de
war,
durch
nämlic
eine is
Gutes
Hofen
handel

Der
hof,
mit d
bern
schwer
verstär
können

„H
laufen
Heute
Sach
könn
bringe

Ich
gen,
tet w
wie's
selbst
Verste
Tag
für
konnt
natür
ich ge

sind die wenigen Tage, die der Emil da sein konnte, viel zu schnell entschwinden, und der Abschied ist nicht leicht geworden. Aber es muß ja sein, und wenn auch das Schicksal vielleicht kein Wiedersehen mehr bestimmt hat, es geht für die Größe und Ehre des Vaterlandes und die Freiheit des deutschen Volkes.

* * *

„Hallo, Kalendermann, wo wollt Ihr denn schon hin in aller Herrgottsruh? Lauft doch nicht, wie wenn Ihr einen Schinken gestohlen hättet! Ich geh auch ein Stück mit, wenn Ihr nichts dagegen habt!“

Der Schnappauf war bei diesen Worten, die einer hinter uns herrief, herumgefahren und hatte den morgentlichen Andachtstörer mit grobem Geschütz empfangen wollen. Aber bald ging sein rauhes Bel-len in freudige Töne über, und bis sich der Kalendermann umgedreht hatte, um den Rufer näher ins Auge zu fassen, hatte der Schnappauf den alten Freund, der ihm schon so manchen guten Knochen, an dem auch noch ein ordentlicher Fetzen Fleisch war, zur weiteren Bearbeitung übergeben hatte, durch einige freudige Hopsler begrüßt. Das vergibt nämlich eine so dankbare Seele, wie der Schnappauf eine ist, seiner Lebtag nicht, wenn ihm jemand etwas Gutes getan hat, gradso, wie er dem stets an die Hosen zu kommen sucht, der ihn einmal schlecht behandelt, oder ihm gar den Stod gezeigt hat.

Der Rufer war der alte Dengler vom Grabenhof, und es war dem Kalendermann eben recht, mit dem alten Freund ein halbes Stündchen plaudern und die vielen Gedanken, die ihm den Kopf schwer machten und das Herz bewegten, mit einem verständigen Mann austauschen und besprechen zu können.

„Ihr kommt mir gerade recht in die Hände gelaufen, Kalendermann, heut müßt Ihr mit mir! Heute ist Pferdeversteigerung in der Amtsstadt. Die Sache müßt Ihr euch auch einmal ansehen. Da könnt Ihr vielleicht etwas davon in den Kalender bringen.“

Ich hatte schon des öfteren von diesen Versteigerungen, die von der Landwirtschaftskammer veranstaltet werden, erzählen hören, Gutes und Schlechtes, wie's eben grad dem Erzähler passiert war, aber selbst war es mir noch nicht möglich gewesen, so eine Versteigerung mitzumachen. Und da ich für den Tag nichts Wichtiges vorhatte, und außerdem für den Kalender dabei etwas herauskommen konnte — wenn's für den Kalender ist, hat natürlich ein Kalendermann immer Zeit — habe ich gerne dem Vorschlag des alten Freundes zuge-

stimmt und mich ihm angeschlossen. So strebten wir nun selbster dem Bahnhof zu. Der Kalendermann hätte zwar einen Morgen Spaziergang in der frischen Luft und dem herrlichen Sonnenschein der Fahrt in dem rauchigen Eisenbahnwagen vorgezogen, aber es waren noch sieben Stationen zu überwinden, und das Laufen hätte ihm da doch etwas Schwierigkeiten gemacht, wenn er noch rechtzeitig ins Städtle hätte kommen wollen.

Am Bahnhof waren schon stüder zwanzig Bauern, die alle die Versteigerung auf den Weg getrieben hatte. Auch der Wagen, in den wir stiegen, war schon gestopft voll mit Landwirten, die Gänse brachten und jeder neue Halt brachte mehr Steigerungslustige. Das hat ausgesehen, wie wenn's zu einem landwirtschaftlichen Fest gehen sollte.

Im Städtle war Großbetrieb, und die Wirte haben ohne Zweifel dabei kein schlechtes Geschäft gemacht, denn die sauren Bierle und Kutteln und Leberle sind sicher rasend abgegangen. Es war nämlich noch in der schönen Zeit vor der Fleischkarte und an keinem fleischlosen Tag! Und auch die Bierbrauer und Weinhändler sind wohl nicht zu kurz gekommen. Trotz der teuren Gerste gab's dort noch Bier genug, und auch dem Wein hat man's, wenigstens in bezug auf die Menge, noch nicht angemerkt, daß unsere Nebbauern schon seit langem mit Schmerzen auf ein gutes Weinjahr gewartet haben. Beide — Bier und Wein — sind ja oft etwas gar dünn geraten, aber was sie an Gehalt verloren haben, das haben ihre Väter wieder dadurch auszugleichen versucht, daß sie den Preis entsprechend erhöht haben! Wohl dem, der's kann, ohne daß ihm seine Kunden oder die hohe Obrigkeit einen Strich durch die Rechnung machen!

Also im Städtle ist's hoch hergegangen. In den engsten Gassen hat man fremde Leute gesehen, und auf der Hauptstraße war eine Menschenmenge, wie auf der Kaiserstraße in Karlsruhe, wenn die Stadt-leute abends ihren „Bummel“ machen. Der Kalendermann hat viele Bekannte getroffen, gute und weniger gute, wie man sie halt so hat. Einer von den letzteren hat ihm im Vorübergehen die spikige Frage zugeworfen: „No, Kalendermann, wollt Ihr auch einen „Kriegsunbrauchbaren“ steigern, daß Ihr als der Kathrine schneller davonkommt, wenn's don- nert?“ Da haben natürlich die Umstehenden weiblich gelacht auf Kosten des Kalendermanns. Aber der war auch nicht aufs Maul gefallen. „Nein Kaveri“, hat er geantwortet, „Meine Füß tragen mich noch schnell genug aus dem Bereich der schweren Geschütze. Ich will lieber nicht zu der Sorte gehören, die sich zuerst aufs hohe Ross schwingen und schließ-

lich auf den Hund kommen.“ — Der Kaveri war nämlich einer von denen. — Der Kalendermann hat jetzt die Lacher wieder auf seiner Seite gehabt, während der Kaveri mit rotem Kopf, Worte, die ähnlich klangen wie „Grobian“ und was deren schöne Titel noch mehr sind, in den Bart murmelnd, sich schleunigst verzog. — Ja, die alten Sprichwörter bewahrheiten sich halt doch immer wieder. Sie sind eben aus Erfahrung hervorgegangen. Diesmal konnte man auch sagen vom Kalendermann: „Wer zuletzt lacht, lacht am besten!“ und vom Kaveri: „Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht sorgen!“

Auf 11 Uhr war die Versteigerung angefetzt. Schon um halb elfe zogen die Leute einzeln und in Gruppen hinaus auf den Turnplatz, wo sie stattfinden sollte. In der Mitte des Platzes war ein Ring abgegrenzt mit Pfählen und Draht. Um den Ring herum wimmelte es schon schwarz voll Menschen. Wenn da jeder auf einen Gaul spannte, hätte die Landwirtschaftskammer statt 37 Stück hundertmal soviel bringen müssen.

Gegen elf Uhr kamen dann die „Maßgebenden“. Das Mitglied der Landwirtschaftskammer, das der Versteigerung auch anwohnte, hat den Kalendermann eingeladen, in den Ring zu treten und die Sache von dort aus anzusehen. Das war ihm natürlich recht, denn da hat er besser Gelegenheit gehabt zum Beobachten, als wenn er draußen „eingekleilt in drangvoll fürchterliche Enge“ — wie der Dichter sagt — hätte vor dem Ring stehen müssen.

Da begann der Versteigerungsleiter, ein langer schmaler Herr von der Landwirtschaftskammer, mit lauter Stimme die Versteigerungsbedingungen zu verlesen: „Nur Landwirte, die Pferde ans Heer abgegeben hatten, waren berechtigt, zu steigern. Bescheinigung vom Bürgermeisteramt war notwendig. Händler wurden nicht zugelassen, Weiterverkauf der Tiere ohne Erlaubnis der Landwirtschaftskammer war verboten und unter Strafe gestellt usw.“ Hierauf wurde das erste Pferd in den Ring geführt und diesmal war es ein kleiner dider Herr von der Kammer, der einen Stuhl bestieg und die verschiedenen Tugenden und Untugenden des vorgeführten Pferdes zu verlesen begann. Der Kalendermann dachte im stillen, die Not in der Stadt könne doch noch nicht so groß sein, wie es ihm beim Erscheinen des Versteigerungsleiters scheinen wollte.

Dann ist's losgegangen! Zuerst bot einer 500 M.; bald waren aber 600 erreicht. Der „Kriegsunbrauchbare“ wäre damit nach der Ansicht des Kalendermanns reichlich bezahlt gewesen, aber das war ja

erst der Anfang! Die Bauern haben sich da gegenseitig hineingesteigert. Ohne Besinnen, ohne Überlegen haben sie geboten, und je höher die Gebote wurden, um so ärger hinkte der Gaul im Ring herum. Es hat gerade so ausgesehen, als wollte er selbst warnen vor dem Weitersteigern. Aber es half alles nichts; er fand schließlich einen neuen Herrn, dem er 1150 Mark wert war. Darüber ist das arme Tier sicher in 14 Tagen noch nicht aus der Verwundung herausgekommen. Dem Kalendermann ist es ganz schwindlig geworden, wie er gesehen hat, was da für ein Sündengeld für einen Klepper, der in Friedenszeiten kaum den vierten Teil gegolten hätte, bezahlt wurde. Ja, da kam einem der Krieg und die Pferdenot doch deutlich vor Augen.

Der zweite kam billiger weg, er war nicht so groß und stark. Aber gut bezahlt ist er immer noch gewesen. Die nächsten drei sind wieder kräftiger gewesen, und auf sie wurde auch wieder kräftiger geboten. Sie sind wieder hoch im Preise gestiegen. Dann ist's so auf und ab gegangen, man hat fast sagen können: viel Fleisch, viel Geld!

Da ist ein schönes lebhaftes Pferdchen in den Ring geführt worden. Jung und fehnig, aber klein. Ein russisches Deutepferd sei es, ist ausgerufen worden. Dem Kalendermann ist das Herz aufgegangen, wie er das schöne Tier gesehen hat, und er hat sich im voraus gefreut, für den Bauer, der es bekommt. Nur hat er gefürchtet, daß es auch zu teuer werden könnte. Aber da war er leß dran. Fast niemand hat auf das schöne Tierlein geboten, und für 480 Mark ist es schließlich zugeschlagen worden. Ich habe bei mir denken müssen, wenn einer zwei solche Tiere für einen Tausender steigert, hat er doch etwas ganz anderes, als wenn er so einen hinkigen „Kriegsunbrauchbaren“, für den er womöglich mehr bezahlt hat, heimbringt. Aber die Steigerer sind scheinis nicht der gleichen Ansicht gewesen. Auch die anderen Deutepferde sind kaum höher im Preis gekommen.

Nachher sind noch einige schöne belgische Zuchtstuten versteigert worden. Sie wurden nur an Mitglieder von Zuchtgenossenschaften abgegeben. Und um das Geld, das sie gekostet haben, hätte man sie wohl im Frieden nicht bekommen, wenn es überhaupt möglich gewesen wäre, so schöne Tiere aus Belgien einzuführen.

Der Kalendermann hat sich nachher bei einem Schöpplle noch erzählen lassen, daß bisher von der Landwirtschaftskammer etwa 7000 Pferde versteigert worden sind, und daß im Durchschnitt 20 bis 25 % des Steigerungspreises den Landwirten wieder

rückber
meinen
den S
lassen,
besucht
dern
Steiger
Mark
rungs
die Ei
über 4
frankre
worden
die M
Diese
men u

Aus
ebenfal
der g
Bauern
zeitig
Wünfel
manche
verrech
die m
zufried
schäft
Doppel
auch i
det fin
stes G
weisen
eingege
gehabt
Entschä
sein, t
erfolgt.
die Be
zuber
den P
fen.
zur M
hohen
derman
doch be
die es
rungen
winn d
die Sp
Wald
die M
hätte d

rückvergütet wurde. Es werden also im allgemeinen die Pferde doch nicht so teuer, wie es auf den Steigerungen scheint. Er hat sich auch erzählen lassen, daß die Steigerungen nicht immer so gut besucht und die Preise nicht immer so hoch sind, sondern daß die Landwirtschaftskammer auch schon Steigerungen veranstaltet hat, wo 10 000 und mehr Mark Verluste für sie entstanden, weil die Steigerungserlöse die Kaufkosten nicht erreicht haben. Was die Einfuhr von Zuchttieren betrifft, so sind schon über 400 Stuten teils aus Belgien, teils aus Nordfrankreich angekauft und an Züchter versteigert worden. Auch 10 ausgezeichnete Zuchthengste hat die Kammer aus Belgien nach Baden gebracht. Diese wurden von der Grobß. Regierung übernommen und finden als Deckhengste Verwendung.

Aus Holland und Dänemark hat die Kammer ebenfalls Pferde eingeführt und hat so wenigstens der größten Not etwas abgeholfen. Und unsere Bauern können ihr dankbar sein, daß sie sich rechtzeitig der Pferdebeschaffung angenommen hat. Alle Wünsche hat sie ja nicht befriedigen können, und mancher hat sich vielleicht auch bei der Steigerung verrechnet und einen schlechten Kauf gemacht. Aber die meisten sind doch mit den gesteigerten Pferden zufrieden, und viele haben auch ein recht gutes Geschäft gemacht, denn manche Tiere sind heute das Doppelte und mehr wert, als sie gekostet haben. Jedoch auch in Fällen, wo Pferde ihren Steigerern verendet sind, hat die Landwirtschaftskammer weitgehendstes Entgegenkommen bewiesen, wenn es sich nachweisen hat lassen, daß das Tier an einer Krankheit eingegangen ist, die es schon vor der Versteigerung gehabt hat. Schon über 50 000 Mark sollen zur Entschädigung solcher Tiere aufgewendet worden sein, trotzdem die Versteigerung ohne jede Garantie erfolgt. Leider haben aber auch viele Landwirte die Verpflichtung, das gesteigerte Pferd nicht weiterzuverkaufen, nicht gehalten, und manche haben mit den Pferden einen schwunghaften Handel getrieben. Es sollen schon mehrere Hundert solcher Fälle zur Anzeige gelangt und die Leute zum Teil mit hohen Geldbußen bestraft worden sein. Der Kalendermann hat, wie er das gehört hat, gedacht, es ist doch bedauerlich, daß es so viele räudige Schafe gibt, die es nicht lassen können, eingegangene Verpflichtungen zu übertreten, wenn ein paar Mark Gewinn dabei herauspringen. Schade ist nur, daß man die Spitzbuben nicht alle erwischt.

Wald hat leider das Zügle abgeschlagen, in dem die Karlsruher Herren fort haben müssen, sonst hätte der Kalendermann sicher noch viel Interessan-

tes über die Pferdeversteigerungen erfahren und hätte wohl auch noch manches über den Pferdeankauf in Belgien und Frankreich und Holland und Dänemark gehört und im Kalender wieder erzählen können. Aber es ist halt da auch wieder so gewesen, wie so oft im Leben: wie's am schönsten und interessantesten geworden ist, hat die Trennungsstunde geschlagen. Wenn man aber mit der Bahn fort muß, kann man eben kein Stündlein zugeben, weil's Zügle nicht gern wartet.

* * *

Der Kalendermann muß dieses Jahr schneller Schluß machen mit der Umschau, weil die Geschichten zu lang geraten sind. Er hätte gerne noch über manches geplaudert. Etwas aber liegt ihm noch ganz besonders am Herzen und das möchte er seinen lieben Lesern und Leserinnen recht tief ins Gewissen und ins Gedächtnis schreiben: nämlich noch etwas vom Durchhalten!

Der Kalendermann hat Gelegenheit gehabt, in der Residenz einen Besuch zu machen. Es hat ihn da auch arg interessiert, wie es mit dem Essen und Trinken steht. Er ist im Gasthof eingelehrt. Da hat er eigentlich, außer den hohen Preisen und den kleiner gewordenen Portionen, keinen Mangel gespürt. Wer nur die nötigen Fleisch- und sonstigen Marken mitbringt und einen gut gespickten Geldbeutel hat, der braucht noch lange nicht am Hungertuch zu nagen. Und auch das Bier ist noch in Strömen geflossen. Da habe ich allerdings denken müssen, daß dies gerade am wenigstens notwendig wäre, und daß mit der schönen Gerste, die da in Bier und Luft umgewandelt worden ist, mancher Liter Milch und manches Pfund Fleisch hätte produziert werden können. Da kann jedoch der Kalendermann natürlich nichts daran ändern. Das müßte schon der Herr Vater in Berlin machen!

Aber der Kalendermann hat auch Gelegenheit gehabt, sich zu erkundigen, wie es in den Haushaltungen mit den Nahrungsmitteln steht. Und da hat die Sache gleich ein anderes Gesicht bekommen. Ein lieber Freund hat ihm erzählt, daß besonders im vergangenen Winter die Milchnot oft groß gewesen sei. Er habe einen kleinen Buben von anderthalb Jahren zu Haus und nicht einmal für den habe er immer Milch bekommen. Manche Tage habe er dem Kind Haferskleim und sonstige Sachen an Stelle von Milch geben müssen. Jetzt, seit die Stadt Milch aus der Schweiz beziehe, sei es zwar etwas besser mit diesem Nahrungsmittel, aber noch lange nicht gut. Besonders unangenehm für viele Familien sei der Kartoffelmangel. Kartoffeln sind auch in der

Stadt ein Hauptnahrungsmittel und wem sie heute fehlen, der ist übel dran. Das Brot reicht dem Städter, der nicht schwer körperlich arbeiten muß, aus, aber Kartoffeln muß er dazu haben, besonders wenn er noch ein Herdlein Kinder zu ernähren hat. Für den Arbeiter in der Stadt ist aber auch die ihm zugestandene Brotmenge meist nicht genügend, trotz der für schwerarbeitende ausgegebenen Zusatzarten. Und er hat kein Mittel in der Hand, das Brot zu strecken, wie der Bauer, der Kartoffeln und Gerstenmehl als Zusatz beim Backen verwenden kann. Für die Arbeiter sind daher die Kartoffeln besonders wichtig. Großer Mangel herrscht auch an Eiern und Butter, und manche Hausfrau kann ein Liedlein vom stundenlangen Stehen vor einem Laden singen, um ein paar Eier und ein viertel Pfund Butter zu erhalten. Vom Fleisch will ich ganz absehen, denn das ist ja leicht zu verschmerzen, wenn man genügend andere Sachen hat. Der Kalendermann hat Gelegenheit gehabt, bei seinem Gang durch die Stadt vor verschiedenen Läden die Ansammlungen zu sehen. Der Volksmund hat sie „Schwänze“ getauft, weil sich nur immer zwei und zwei in eine Reihe stellen dürfen. Und es gibt viele solcher Schwänze, z. B. Eierschwänze, Kartoffelschwänze, Butterchwänze, Fleischschwänze usw. Wenn's nicht so traurige Wahrheit wäre, müßte man ja drüber lachen.

Diesen Übelständen kann nun niemand anders als der Bauer abhelfen. Er allein kann dafür sorgen, daß genug Kartoffeln und Milch und Eier und Butter, und was da noch alles für den täglichen Bedarf vonnöten ist, in die Stadt kommt. Alle diese Sachen kann eben nur der Bauer produzieren. Und daher ist es auch „die verdamnte Pflicht und Schuldigkeit“ jedes Bauern, daß er dafür sorgt, daß nicht nur möglichst viel angebaut, sondern auch möglichst alles ihm Entbehrliche von den Erzeugnissen seiner Felder und seines Gartens in die Städte kommt, zur Ernährung der Stadtbevölkerung. Auch das Kleinste darf nicht zugrunde gehen, denn viele Wenige machen auch ein Viel! Kein Stöckchen Salat, kein Köpfschen Kraut, kein Ei, kein Viertel Butter, das auf dem Lande nicht unbedingt gebraucht wird, darf der Stadt entzogen werden! Durchhalten ist heute mehr denn je der Wahlspruch, aber Durchhalten können wir nur, wenn das Land imstande ist, die Städte zu ernähren. Und das ist es glücklicherweise! Unsere Land-

wirtschaft hat bisher gezeigt, daß sie dazu fähig ist, und sie wird es auch weiter zeigen. Aber jeder, auch der Kleinste, muß dabei mitwirken! Keiner darf denken: auf das Bißchen, was ich liefern kann, kommt's nicht an!

Der Gegensatz zwischen Stadt und Land ist in letzter Zeit wieder stark hervorgetreten. Und in den Städten ist manch hartes Wort über den Bauern gefallen. Vielfach ungerecht, aus Unkenntnis und aus Bosheit, oft aber auch leider gerechtfertigt durch das Verhalten Einzelner! Manche Maßnahmen auch, die den Bauern getroffen haben, sind hart gewesen, und manche Härte hätte wohl gemieden werden können. Sie haben auf dem Lande Mißstimmung hervorgerufen. Aber Fehler werden gemacht, solange Menschen leben, und die maßgebenden Kreise haben immer das Bestreben gehabt, zu bessern, wenn sich irgendwo Mängel zeigten. Und in einem so großen Betrieb, wie ihn heute die Nahrungsmittelversorgung Deutschlands darstellt, der ohne jede Erfahrung, ganz aus sich selbst heraus gebildet werden mußte, ist es ja auch schlechterdings nicht möglich, es allen recht zu machen. Daher darf es keine Parteilichkeit und keine Verärgerung geben. Das ist einer so großen Zeit nicht würdig. Da muß jeder einzelne sein möglichstes tun für die Allgemeinheit. Das kann aber in hervorragendem Maße gerade der Bauer, denn von ihm ist das Sein oder Nichtsein unseres Vaterlandes zu einem nicht geringen Teil abhängig, und auf ihn würde eine große Schuld fallen, wenn Englands Aushungerungsplan gelingen würde.

Daher, ihr Bauern und Bäuerinnen, tut alles, was ihr könnt, und liefert an Nahrungsmitteln in die Städte, was irgend entbehrlich ist. Der Bauernstand kann und muß jetzt zeigen, daß er die Hoffnungen, die man auf ihn setzt, erfüllen kann und erfüllen will, und daß er keine Kleinlichkeit kennt und sich durch nichts abhalten läßt, sein Alles zum Durchhalten und zur Erringung eines baldigen siegreichen Friedens beizutragen. Bauern, denkt an die Söhne und Brüder an der Front draußen, und zeigt euch würdig der großen Zeit. Dann wird euch auch nach dem Kriege die wohlverdiente Achtung von niemandem versagt werden.

Beherzigt das, liebe Leser und Leserinnen! Und damit auf's Wiedersehen im nächsten Jahre, hoffentlich im Frieden!

Wie

über
geworfen
Waldbau
Geschichte
ken no
Nabern
Kopf g
zu sehen
Wälder
als er
schlecht
Stadt.
Beg e
Häuser
zu änd
sein P
Lamme
dabei
überla
so gut
und d
einige
schon
durch
ber M
den L
konnte
ordent
die G
sich m
auch h
chem
Der
zieht
war.
lochte
orden
dann
Reise
wohl
mit e
war
fuhr
denn
ein G
Gu
bauer